



Rebekka (links) und Sabina Gnädinger beim Einrichten ihrer Ausstellung. Rechts im Bild die «Walking Wall».

Peter Pfister

AZ 22.10.2020

Ungleiche Schwestern

KUNST So unterschiedlich ihre Ästhetik ist, so sehr spürt man in der Kunst von Rebekka und Sabina Gnädinger Verwandtschaften.

Caroline Baur

Zwei Schwestern im konkurrenzlastigen Kunstgefülle: Gibt es eine Pechmarie und eine Goldmarie?

Zwar hat Sabina etwas dunklere und Rebekka etwas hellere Haare, wie die Schwestern in der Geschichte von Frau Holle. Doch Konkurrenzgefühle haben sich noch nie zwischen die beiden geschlichen. Das liegt auch daran,

dass ihre künstlerischen Positionen wie Tag und Nacht sind.

Für die kommende Ausstellung im *Vebikus*, wo auch Arbeiten von Joëlle Flumet und Kooni zu sehen sind, hatten Sabina und Rebekka zwar überlegt gemeinsam eine Arbeit zu entwickeln. «Es hat sich jedoch schnell gezeigt, dass niemand von uns von der eigenen Herangehensweise abweichen möchte», sagt Sabina Gnädinger. Nun liegt das grosse Experiment darin, wie die beiden Positionen aufeinandertreffen werden.

Am ersten Tag des Aufbaus liegen am Boden des Nordraums des *Vebikus* grosse Stoffbahnen in knalligen Farben, die Rebekka mit senegalesischer Färbetechnik entworfen hat, auch ihre Malereien hängen noch nicht. Während Sabina erzählt, trägt sie eine gusseiserne Vorrichtung in den Händen, in gleichem Stil und der Farbe der schweren Träger an der De-

cke der ehemaligen Kammgarnspinnerei. Viel mehr ist von ihrem Vorhaben an diesem Tag noch nicht zu sehen.

In Bewegung

Vorstellen kann man sich ihre Arbeit *Walking Wall* dennoch: Eine mehrere Meter breite Wand bewegt sich langsam durch den Raum entlang der industriellen Träger. Wo diese aufhören, macht die Wand eine zackige Drehbewegung und rollt wieder gemächlich in die andere Richtung. «Die Idee ist, dass man es sich im Ausstellungsraum nicht gemütlich machen kann, besonders in Bezug auf Rebekkas Bilder.»

Die Wand teilt den Raum, die Luft, die Zuschauer: Sie schiebt das Publikum voran und hält es so in Fluss.

Sabina arbeitet meist ortsspezifisch und mit Bewegung: Seien es Grüncontainer, die auf einer Wiese miteinander plappern, oder künstliche Palmblätter, die die Skulptur einer griechischen Göttin auf- und zudecken und so mit ihrer Nacktheit kokettieren. Im Vebikus haben es Sabina die starren Trägerkonstruktionen angetan, die sie mit der langsamen, aber wuchtigen Bewegung der Wand kontrastiert.

Zwar hat Sabina ein Faible für Technik, aber darum geht es ihr nicht per se. Viel mehr spielt sie mit Gegensätzen, die sie durch einfache Bewegungsabläufe erzeugt: Luft rein, Luft raus, hin und her, hoch und runter und immer verspielt. Mit einer Werkstatt in Bern entwickelt sie jeweils die technischen Anteile ihrer Werke, im Gegenzug hilft sie mit kleineren Arbeiten aus. Aus der Technik macht sie kein Geheimnis, sie zeigt auch in der Vebikus-Arbeit den Laufmechanismus, der die Wand bewegt.

Wie sich die zurückhaltende, aber omnipräsente Irritation der fahrenden Wand auf die Malerei und die gefärbten Stoffe von Rebekka auswirkt, wird sich erst zeigen. «Vernissagen sind dafür nicht repräsentativ, erst danach, bei den stillen Beobachtern, kann ich sehen, ob und wie die Arbeit funktioniert», sagt Sabina. Auch ob technisch alles nach Plan läuft, ist nicht sicher: «Wenn ich im Modell die Wand mit der Hand bewege, sieht das alles wunderbar aus», lacht Sabina. Der Moment der Installation nach monatelanger Planung ist für sie ein reizvoller Nervenkitzel.

Wer ist wem fremd?

Da scheint es reichlich entspannter, fertig gemalte Bilder und mit senegalesischen Knüpf- und Bindetechniken gefärbte Stoffe im Ausstellungsraum zu installieren. Doch der Schein trügt. Wann eine Malerei wirklich fertig ist und ob sie funktioniert, diese Fragen halten auch Rebekka in Atem. Die aktuellen Arbeiten sind inspiriert von einem Residency-Aufenthalt in St. Louis in Senegal, wohin sie seit 2016 immer wieder zurückkehrt. Sie ist verheiratet mit einem Senegalesen, mit dem sie eine Tochter hat. «Diese Arbeiten sind Antworten auf die Zeit dort», sagt Rebekka, eine Frage danach «was man überhaupt in Bildern festhalten kann».

Für die Betrachterin einiges: Die Malereien sind in intensiven Farben und starken Kontrasten gehalten. Wer nicht erkennt, dass die bloss angedeuteten Motive ein bewusstes Stil-

mittel sind, könnte meinen, dass hier jemand bloss skizzierte.

Deutlich ist aber die Auseinandersetzung mit dem Gefühl des Fremdseins: Wer ist überhaupt wem fremd, wer ist der oder die Andere? Im Gemälde *Others* greifen dunkel und hellpigmentierte Hände und Arme ineinander und umarmen sich – oder rangeln sie?

Die Verwirrung des Eigenen und Fremden spiegelt sich auch in den Stoffen, die sie im Senegal zu färben lernte: Zwei Monate suchte Rebekka nach einer Person, die ihr die Färbetechniken beibringen wollte – unterschiedliche Handwerke werden innerhalb von Clans geschützt. Die Stoffe selbst kommen wie noch zu Zeiten des kolonialen Dreieckshandels aus Europa. «Es ist ein lustiges Missverständnis, wenn Europäer kommen und sich in diesen Stoffen verkleiden, um afrikanisch auszusehen.» Man spürt den grossen Respekt und die Vorsicht, die Rebekka der senegalesischen Kultur entgegenbringt: «Man muss sich richtig reingeben. Was ich danach zu diesen Kulturtechniken beitragen kann, das genügend spannend ist, das müssen andere entscheiden.»

Auch Migration und das Reisen thematisiert Rebekka wiederholt, man erkennt Umrisse von Zugvögeln, denen keine nationalen Grenzen gesetzt sind. Oder ein für die Gegend typisches Fischerboot, welches oft für die Überquerung des Atlantiks eingesetzt wird, wobei es im Bild auch zu einem Kompass wird und in Richtung Süden zeigt.

Eindrücklich thront die grosse, vorwiegend in Blau gehaltene Malerei *Mame Coumba Bang* an der Stirnwand des Raumes. Es ist ein Bildnis der Schutzpatronin von St. Louis, eine Wassergöttin, die im Meer und im Fluss um die Stadt leben soll. Um den Schutz der Göttin zu erhalten, dankt man ihr in einer Zeremonie mit weissen Flüssigkeiten wie Milch, Farbe oder Jogurt – die weissen Kleckse umzingeln auch in der Malerei die Figur. Wasserwellen schnörkeln sich um sie, wie mit einem Rakel gemalt – ein Werkzeug, mit dem man sonst überschüssige Farbe wegstreicht. Auch Sabinas Wand gleicht einem überdimensionalen Rakel. Hier berühren sich die unterschiedlichen Arbeiten.

Überhaupt kann man in den gegensätzlichen Ästhetiken auch Überschneidungen finden: Bewegung ist nicht nur physisch in Sa-

binas Werken essentiell, auch in den Malereien Rebekkas findet man sie, und zwar nicht nur motivisch: «Wenn man ein Bild organisiert, arbeitet man mit Bewegung.» Und da sind auch die gemeinsamen grossen Gesten: Die Gnädinger-Schwestern fürchten sich nicht vor raumgreifenden Dimensionen.

Affinitäten

Dass es beide zur Kunst mit Drall zum Handwerklichen hingezogen hat, liege daran, dass sie in einer kunstaffinen Familie aufgewachsen seien. Da gab es Schauspieler, Maler, Architekten, Handwerker. Sie besuchten beide das *Liceo* in Zürich, das Gymnasium mit gestalterischer Ausrichtung. Bei Rebekka sei es nie eine Frage gewesen: Ihr Weg hin zur Kunst war von Anfang an klar. Von der *Zürcher Hochschule der Künste* wechselte sie nach Leipzig, wo Malerei viel legitimer und eingebetteter in den Kunstdiskurs ist als in Zürich. Dort lebte sie zehn Jahre. Die dunklen Leipziger Winter befeuerten ihre Reiselust, die sie auch nach Westafrika führte.

Die zwei Jahre jüngere Sabina hatte unterschiedlichste Interessen, von Ergotherapeutin zu Ingenieurin hätte sie sich beruflich vieles vorstellen können. Letztlich entschied sie sich für die Kunsthochschule in Luzern – da man dort besonders auf Materialien eingehe. Auch nach der Ausbildung hatte sie es durch ihre Kunstpraxis immer mit unterschiedlichen Professionen zu tun, so arbeitete sie unter anderem mit einer Lüftungsfirma zusammen. Firmen sponsoren sie immer wieder mit Material. Das hilft, denn ihre ortsspezifischen Arbeiten kann sie weniger gut verkaufen als Rebekka ihre Malereien.

Schwesternkonkurrenz gibt es auch deshalb keine, weil beide für ihre Kunst brennen: «Auch wenn jemand von uns durchstarten würde, macht die andere trotzdem weiter wie bisher. Wichtig ist die Liebe zur Arbeit selbst», sagt Rebekka. Sabina fügt hinzu, für diese Ausstellung würden sie beide auf etwas verzichten, wie sie auch etwas gewinnen würden: «Wir sind dabei, herauszufinden, was das genau ist.»

Vernissage der Ausstellung mit Sabina und Rebekka Gnädinger, Joëlle Flumet und Kooni im Vebikus ist am Freitag, 23. Oktober, ab 19 Uhr.

«Diese Arbeiten sind Antworten auf die Zeit im Senegal.»

Rebekka Gnädinger

«Die Idee ist, dass man es sich nicht gemütlich machen kann.»

Sabina Gnädinger